

Liebe Gemeinde, am Ende des Kirchenjahres begegnet uns eine Reihe von ernsten Themen: wir sind mitten drin in einem Gottesdienst zum Volkstrauertrag, es kommt noch der der Buß- und Betttag und der Ewigkeitssonntag. Ernste Themen, das heißt aber nicht: Kirche ist eine notorischer Spaßkiller, sondern: Wir scheuen uns nicht, den grundsätzlichen Fragen nachzugehen: den Fragen von Leben und Tod, von Hoffnung und Verzweiflung und vom Sinn des Ganzen. Und wir tun das, nicht, weil es modern ist, sondern, weil wir so mutig sind, nach einer Hoffnung zu fragen, die über die Grenzen unseres sichtbaren Lebens hinausgeht, wir tun das, weil wir uns unserer Hoffnung vergewissern wollen.

Im Rahmen unserer vierteiligen Novemberpredigtreihe betrachten wir heute Caspar David Friedrichs Bild: „Kirchhofpforte“. Es ist eines von zwei Werken, das die Staatliche Kunsthalle in Karlsruhe von dem deutschen Romantiker besitzt. Höhe 38 cm, Breite 33,8 cm. Ein kleines Bild, so groß wie diese Pappe hier und doch zu klein, um riesig groß projiziert zu werden. Ölfarbe auf Leinwand.

Ein sanft ansteigender Pfad führt auf einen Torbogen zu, durch den man auf zwei Kreuze blickt – auf einem Friedhof im Schatten eines Gotteshauses. Die Stimmung ist herbstlich kühl. Friedrich komponiert hier ein Bild, das eine Schwellensituation thematisiert. Schwellensituationen in unserem Leben, das verbinden wir sehr schnell mit Schwellenangst: dass man Angst hat vor einer neuen Situation – sie kennen das doch auch sicherlich...

Ein neuer Schüler kennt die Angst, wenn er den Klassenraum zum ersten Mal betreten muss, gleich werden alle auf ihn schauen, wie werden sie ihn empfangen? Die Lehrerin kennt das auch – wie wird es heute gehen mit dieser schwierigen Klasse? Paare, die heiraten, fragen ängstlich, ob sich ihre Träume wohl erfüllen werden? Einer geht zum ersten Mal zum Training in den neuen Verein – Schwellenangst. Manche kriegen das gut hin. Andere zögern und zögern, und sie wird immer schlimmer, diese Beklemmung, diese Angst. Und manche kriegen sie nicht in den Griff, die Schwellenangst. Sie machen kehrt, sagen ab, trauen sich nicht.

Auch wir befinden uns im Übergang, die dunkle und kalte Zeit bricht jetzt mit aller Macht herein. Nach und nach zieht sich das Leben ins Innere zurück. Zeiten, in denen wir eine Schwelle überschreiten, sind traditionell Zeiten, in denen wir uns des göttlichen Beistands versichern.

Was hilft gegen die Schwellenangst? Zuerst einmal, dass man nicht allein ist dabei. Bis heute gibt es den Brauch, dass der Bräutigam seine Braut über die Schwelle der gemeinsamen Wohnung trägt. Dann ist der Übergang geschafft und jenseits der Schwelle beginnt das gemeinsame Leben und wird hoffentlich so schön, wie es das Brautpaar erhofft. Nicht allein sein, beim Übergang – das hilft gegen die Schwellenangst.

Auch Caspar David Friedrich mag sich allein gefühlt haben, mit sechs Jahren hat er seine Mutter und seine Schwester und später dann noch seinen Bruder verloren. Das hat sicher einen großen Einfluss auf seine Gemälde. Caspar David Friedrich arbeitete bei unserem Bild mit dem Kontrast zwischen einem dunkleren Diesseits und einem Jenseits der Pforte im Licht. Obwohl das Bild einen Friedhof darstellt und die Bäume weitgehend kahl sind, ein kleines bisschen Grün scheint durch die Äste, und so ist das Bild nicht sehr düster und traurig. Der Himmel ist hell, weiß und blau. Ein sanft ansteigender Pfad führt auf ein Tor zu, drei große Steinstufen vor dem Torbogen, drei große Steinstufen hinter dem Torbogen, einen Friedhof im Schatten eines Gotteshauses. Steinstufen, Schwellen wie Symbole, drei vordere im Schatten, die drei hinter dem Torbogen in der Sonne.

Fröhliche Ereignisse und gute Erfahrungen, ebenso Verluste, Krisen und Brüche, überhaupt Veränderungen gehören zu unserem Lebenslauf. Sie alle sind Schwellen, über die wir gehen, wenn wir einen Lebenskreis verlassen und in einen neuen eintreten. Lebensformen, Lebensorte und Lebensaufgaben wandeln sich. Aber immer geht es darum, seine Gaben zu entfalten, das Leben anzunehmen.

Deshalb ist es gut, wenn einen jemand begleitet – oder wenn ich jedenfalls weiß, dass jemand an mich denkt, auf mich wartet, dem ich erzählen kann, wie es war. Und natürlich: Wenn hinter der Schwelle freundliche Menschen sind, die uns vorstellen, wie das ist, was da kommt. Am ersten Schultag, am ersten Arbeitstag, in der neuen Wohnung am neuen Ort, als Neue im Verein – das hilft. Dann ist die Angst vor dem Anfang schnell vorbei und alles kann gut werden. Und wenn ich mich bei meinem Herrn vergewissern kann: Trägt das anfängliche Ja noch, auch in einem veränderten Leben? Der christliche Glaube stärkt diese Hoffnung und nimmt die Angst. Wer glaubt, der vertraut darauf: Gott ist bei mir.

Auch Caspar David Friedrichs Schwellen lassen sich in einem religiösen Sinn symbolisch lesen, als Vorschein und Versprechen eines Lebens nach dem Tod. Die kleinen, alljährlichen Schwellen, die der Ablauf des Naturjahres uns stellt, die nehmen wir kaum noch wahr.

Weihnachten, klar, wenn die Sonne sich wendet und die Tage wieder länger werden. Ostern vielleicht, wenn das Leben neu erwacht. Ansonsten: weitgehend Fehlanzeige. Die Schwelle, über die wir jetzt nachdenken, war in alter Zeit eine besonders wichtige. Der Übergang in die dunkle Jahreszeit braucht Aufmerksamkeit, so glaubte man.

Es ist wichtig, gestärkt in den Winter zu gehen. Es ist wichtig, einen Vorrat zu haben – nicht nur materiell. Auch seelisch und geistlich müssen wir vorsorgen – spirituell sagen wir heutzutage. Darum soll es für mich heute Morgen gehen: Was nehmen wir mit in den Winter? Was ist unsere Wegzehrung durch die dunkle Zeit?

Für Christen und Juden ist der Segen Gottes etwas, das über die Schwelle hilft. Über die Schwelle aus dem Gottesdienst in den Alltag zum Beispiel. Aber damit eben auch über die vielen Schwellen, die im Alltag vor einem liegen. Am Ende eines Gottesdienstes heißt es deshalb immer: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden“. Das soll mir helfen, über die Schwelle zu gehen. Gott wird mitgehen, sagt mir das. Er wird mich nicht aus den Augen lassen. Er macht es hell, wo mir der Weg dunkel scheint und die Schwellen zu hoch. Daran erinnern die Segensworte: Am Ende des Gottesdienstes, bei der Taufe, bei der Trauung, bei der Beerdigung. Immer, wenn es gilt, eine Schwelle zu überschreiten. Wer mit dem Segen Gottes geht, geht nicht allein. Vielen hilft das über die Schwellen des Lebens.

Das ist unser Thema heute: Hoffnung neu erschließen. Es müssen nicht die Gesangbuchtexte aus Omas Zeiten sein, die uns gewiss machen um die Nähe Gottes im Leben und im Sterben. Auch Bilder, und besonders die, die wir in diesen vier Wochen hier in St. Albani betrachten, können uns helfen, unsere ganz persönliche Antwort zu finden, eine Antwort, die uns trägt und die uns hält.

Wir haben heute ein kleines Bild: Höhe 38 cm, Breite 33,8 cm. Ölfarbe auf Leinwand. Es ist klein, an sich bescheiden. Das neue Leben bei Gott. Das heißt vielleicht auch ganz einfach: Ich bin nicht vergessen. Ich wünsche uns, dass dieses Nachdenken über unsere Hoffnung sich fortsetzt und wir das mit Leben füllen können, was uns Christen aus ihrer Hoffnung weitergegeben haben. Amen.